GERT RAEITHEL

Kurzkommentar

Die Verfasser dieses als Manifest gedachten Textes stellen einleitend die Frage, warum die USA Ziel des Hasses und der Attacken vom 11. September 2001 geworden sind. Auf diese Frage geben sie keine Antwort. Statt dessen ergehen sie sich in der Rhetorik des 4. Juli und preisen die Vorzüge ihres eigenen Gesellschaftssystems. Es ist dies eine Form der Selbstbeweihräucherung, die Tradition hat, aber dem Anlass nicht gerecht wird. Es hat wenig Sinn, sich mit einer Haltung ausführlicher zu befassen, die Selbstkritik so gut wie ganz vermissen lässt. Die Verfasser gehören zu jenem Personenkreis, der refraktär ist gegenüber anderslautenden Positionen und mit dem ein produktiver Dialog nicht möglich ist. Was würden sie wohl sagen, wenn man sie auf ihren Präsidenten anspricht, der sich in letzter Zeit am liebsten mit Bomberjacke zeigt? Ein Symbol dafür, wie weit sich die USA und Europa voneinander entfernt haben. Neben der patriotischen Taubheit macht es die historische Uninformiertheit der Manifestschreiber unmöglich, mit ihnen ernsthaft zu diskutieren. Sie fordern, Gewalt dürfe nie individuell sein? Ob sie wissen, was für das Datum des 20. Juli steht? Sie schreiben ferner, Zivilisten dürften nie Kriegsopfer werden. In New York nicht, in Hiroshima schon? Zu der patriotischen Verblendung und den mangelnden historischen Kenntnissen gesellt sich das intellektuelle Defizit der Verfasser. Einmal wenden sie sich gegen individuelle Gewalt, eine Seite später legen sie dar, wie gut und weltumspannend die islamistische Bewegung organisiert sei. Von den Reaktionen auf den 11. September, die mir bekannt geworden sind, ist dies die zweitschwächste. Die schwächste stammt von einem Professor für Wasserbaurecht an der Staatsuniversität von North Dakota. Er drang darauf, die Moslems nun schleunigst zu christianisieren und dem Friedensfürsten zuzuführen.